

Zusammenhang zwischen der Entwicklung der gesellschaftlichen Makrostrukturen und der Perzeption dieser Strukturen in der Lebenswelt erklärt werden. Studien zur sozialen Ungleichheit sollten in Zukunft somit noch stärker auf diese subjektiven Prozesse der diskursiven Verarbeitung von Strukturen und der Resonanz dieser Diskurse in der Gesellschaft eingehen.

David Chiavacci

### **Martina Ebi: Praktische Grammatik der japanischen Sprache**

Wilhelmsfeld: Gottfried Egert Verlag, 2008, XVIII+266 S., EUR 23,00

Das Buch ist in 27 Kapitel unterteilt, die jeweils einen spezifischen Aspekt der japanischen Grammatik behandeln. Diese unterteilen sich insgesamt wiederum in 249 Paragraphen, welche die unterschiedlichen grammatikalischen Begriffe näher erläutern. Bei der Reihenfolge wird einer alphabetischen Anordnung eine thematische bevorzugt, wodurch der Benutzung des Registers und des Abkürzungsverzeichnisses besondere Bedeutung zukommt. Diese erweisen sich als äußerst nützlich, da man mit ihnen schnell auf den jeweils gesuchten grammatikalischen Begriff zugreifen kann.

Ebi beginnt mit einer kurzen Einführung in die japanische Schrift und Wortbedeutungen, sowie mit einer Vorstellung der Struktur des einfachen Satzes, womit besonders dem Anfänger der erste Einstieg in die japanische Sprache erleichtert wird. Äußerst wichtig ist dabei auch die Vorstellung der japanischen Wortarten zu Beginn, die später das Nachschlagen in japanischsprachigen Lexika vereinfachen.

In den Paragraphen, bzw. Unterkapiteln z.B. zu den Zeit- und Mengenangaben veranschaulicht Ebi die japanischen Begriffe in Kanji in Tabellenform, sowie die deutsche Bedeutung in lateinischer Hepburn-Umschrift. Da sich das Buch insbesondere mit den grammatikalischen Anforderungen der Stufen 4 und 3 des

weltweit durchgeführten Japanischtests (Japanese Language Proficiency Test: JLPT) beschäftigt, ist die mangelnde Umschrift der Kanji in Furigana somit auch der einzige Schwachpunkt dieser praktischen Grammatik, die sonst sehr übersichtlich aufgebaut ist. Besonders für den Anfänger des Japanischen wäre eine Umschrift in Furigana hilfreicher, da er sich so „nebenbei“ auch schneller das Hiragana-Schriftsystem einprägen könnte.

Jedoch richtet diese Grammatik sich nicht nur an Lernende des Anfänger- und Mittelstufen-niveaus, sondern durchaus auch an Fortgeschrittene, die der Stufe 2 des JLPT zugeordnet werden können. So wurden u.a. Teilaspekte der Sprache der Ehrerbietung mit aufgenommen und die Konjunktionen in aller Ausführlichkeit behandelt. Diesem Anspruch wird die Grammatik durchaus gerecht. Eine weitere Hilfe stellen die Anmerkungen unter den Paragraphen dar, die den Lernenden auf etwaige Besonderheiten des jeweiligen Aspekts und/oder Ähnlichkeiten mit anderen grammatikalischen Aspekten der japanischen Sprache hinweisen. Ebenfalls werden sowohl informelle und Standardsprache als auch die ehrerbietige Sprache in den Kapiteln in mehreren Beispielsätzen ausführlich behandelt, was dann auch den für die japanische Sprache so wichtigen Kontext verständlich werden lässt. Die Beispielsätze sind häufig auch so gewählt, dass sie Aussagen des alltäglichen Lebens beinhalten, wodurch dem Lernenden gleich einige für den allgemeinen Sprachgebrauch wichtige Floskeln vermittelt werden. Dies gilt insbesondere für relativ komplexe Bereiche der japanischen Grammatik wie z. B. den Verben und den Konjunktionen. Beide werden tabellenartig dargestellt, wobei bei den transitiven und intransitiven Verben erfreulicherweise eine systematische Einteilung gewählt wurde, die oft in anderen Grammatiken nicht zu finden ist. Des Weiteren sind den Beschreibungen zu den Konjunktionen bei eventuellen gleichen Bedeutungen die unterschiedlichen Konnotationen hinzugefügt worden, welche die Nuancen verdeutlichen.

Ebis Praktische Grammatik ist so gesehen jedem Japanischlernenden zu empfehlen, der sich auf eine Prüfung vorbereitet oder auch nur ein Nachschlagwerk sucht. Die kleinen Schwächen, sofern man sie überhaupt als solche bezeichnen kann, werden durch die Vorteile mehr als aufgewogen.

Markus Arnemann

**Roland Rich, Luke Hambly, Michael G. Morgan (eds.): Political Parties in the Pacific Islands**

Canberra: Pandanus Books, Australian National University, 2008, 229 S., AUD 34,95

Politische Parteien gelten als unverzichtbarer Bestandteil der repräsentativen Demokratie. Grund genug, dem Stand der Entwicklung politischer Parteien in der Region des Südpazifiks nachzugehen, der in die drei kulturellen Räume Melanesien, Polynesien und Mikronesien unterschieden wird. In drei Gesamtüberblicken werden zu Beginn unter Bezug auf westliche und afrikanische Erfahrungen eine erste Kategorisierung bestehender politischer Parteien vorgenommen (Roland Rich), die in der Politik überragende Bedeutung kultureller Tradition eruiert (Steven Ratuva) und die politischen Konsequenzen unterschiedlicher Wahlgesetze und deren Reform zur Etablierung einer tragfähigen Parteienlandschaft untersucht (Jon Fraenkel). Dem schließen sich sieben Fallstudien an, die von Timor-Leste im Westen über Papua-Neuguinea, die Salomon Inseln, Vanuatu, Neukaledonien und Fidschi bis nach Samoa im Osten reichen, eine Großregion, die hinsichtlich der Distanz fast derjenigen von London bis Neu-Delhi entspricht. Die Autoren sind Joao Saldanha, Ron May, Tarcisius Tara Kabutaulaka, Michael Morgan, Alaine Chanter, Alumita Durutalo und Asofou So'o. Der Sammelband ist am Centre for Democratic Institutions der Australian National University in Canberra entstanden, das sich in den benachbarten souveränen Inselstaaten in der Demokratieförderung engagiert.

Die Systematisierung bestehender Parteien der Region erweist sich als schwierig, was nicht nur auf unterschiedliche Kolonialmächte zurückzuführen ist. So waren in den hier detailliert thematisierten Ländern Portugal, England, Australien, Neuseeland und Frankreich sowie Deutschland (Neuguinea und Samoa) und Indonesien (Ost-Timor) beteiligt. Hinzu kommen unterschiedliche rechtliche Grundlagen, institutionelle Ausformungen und Wahlsysteme. Allein die Differenzen in politischen Stilen und Verhaltensweisen zwischen Insel-, Küsten-, Hochland- und städtischen Gebieten in Papua-Neuguinea dürften größer sein, als die existierenden Unterschiede in jeder westlichen Nation. Hinzu kommen linguistische (Vanuatu verfügt bei einer Bevölkerung von 200.000 über 100 Sprachen), ethnographische und umweltbezogene Abweichungen sowie politische Führungskulturen, deren Bandbreite von egalitär autonomen melanesischen bis zu hochgradig stratifizierten polynesischen Sozialstrukturen reicht. Neben der Vielfalt sind als weitere wichtige Determinanten die insulare Kleinheit und Abgeschlossenheit zu berücksichtigen, die bis auf Papua-Neuguinea alle Inselstaaten kennzeichnen. Deren Gesamtbevölkerung beläuft sich gegenwärtig auf gerade 9,5 Millionen Einwohner.

Auch wenn mittlerweile in den meisten Südpazifikstaaten eine Generation Erfahrung mit der Demokratie besitzt, die sich trotz endemischer Instabilität in regulären Parlamentswahlen und geordneten Regierungswechseln niederschlägt, stellen Parteien weiterhin eher eine Rarität denn ein prägendes Strukturmerkmal dar. Von 21 von Fraenkel aufgelisteten Staaten und Territorien verfügt ein Drittel über keine Parteien. Politische Parteien entstanden in der Region zwar im Zusammenhang der Unabhängigkeit der 1960er und 1970er Jahre. Diese hatte aber keinen forcierten Einfluss auf die weitere Entwicklung der bis heute fragmentierten Parteienlandschaften. Abgesehen von Ost-Timor und Vanuatu gab es in der Region weder nennenswerte nationale Unabhängigkeitsbewe-